Hier spricht Heiber

Digitales Chaos?

Foto: Fritz Stockmeier

Andreas Heiber
Unternehmensberater und Pflegeexperte

Die Digitalisierung der Pflege ist eines der Schlagworte und Projekte der Regierung, um die Pflege langfristig zu entlasten. In der ambulanten Pflege kann man sich weniger nette Roboter vorstellen, die bei der Versorgung unter die Arme greifen. Auch die in vielen Projekten aktuell erprobte Sensortechnik in den Wohnungen hat einen entscheidenden Nachteil, unabhängig von der Frage der Dauerüberwachung oder der Fehlerquellen und Fehlertoleranzen: Wer soll ambulant auf solche Meldungen reagieren, wenn die Angehörigen arbeiten oder gar nicht verfügbar sind? Soll dann der ambulante Pflegedienst als ständig verfügbare Einheit losfahren, um alles zu machen? Wer also dauerhaft mehr Sensortechnik einsetzen will, muss zunächst einmal klären, wer dann losfährt. Und ganz nebenbei gefragt: Wer bezahlt diese Einsätze?

Softwarehrsteller sollten gemeinsame Schnittstellen definiern.

Aber zumindest im administrativen Bereich, von der Pflegeplanung über die Dokumentation bis zur Abrechnung, kann man sich einiges an Erleichterung vorstellen. Auch hier gibt es seit langem eine große Ernüchterung: Stichwort maschinenlesbare Abrechnung. Schon seit Jahrzehnten ist die Gesetzesgrundlage im SGB V und XI eingeführt, trotzdem wird je nach Krankenkasse noch öfter ein Originalbeleg gefordert oder zumindest der analoge Leistungsnachweis soll per Post geschickt werden. Auch wenn in der Pflege die verpflichtende jährliche Abrechnungsprüfung eingeführt worden ist, werden jeden Monat noch Berge von Papier hin und her geschickt. Ganz zu schweigen von der Verordnung häuslicher Krankenpflege. Dieser nette Vordruck muss nicht nur von (mindestens) drei Parteien unterschrieben werden, sondern auch fristgerecht (oftmals auch vorab per Fax) innerhalb von drei Arbeitstagen an die zuständige Krankenkasse übersandt werden. Theoretisch und praktisch wäre hier ein hohes Potenzial an Verschlankung möglich, was aber in der Vergangenheit an der Masse der unterschiedlichen Kassen mit unterschiedlichen EDV-Programmen gescheitert ist.

Wie kompliziert es ist, deutschlandübergreifend verbindlichen Strukturen einzuführen, weiß die Gesundheitswirtschaft bei Themen wie Gesundheitskarte und Ähnlichem. Vermutlich auch aus diesen Gründen konzentrieren sich viele ambulante Softwarehersteller auf die unmittelbaren Tätigkeiten des Pflegedienstes, insbesondere der dezentralen Steuerung auch mit Hilfe von mobilen Endgeräten sowie auf die Dokumentation. Gerade die Dokumentation soll elektronisch sehr verschlangt werden können. Bis hin zu den radikalen Projekten, die gänzlich auf eine analoge Dokumentationsmappe vor Ort verzichten. Die Angehörigen können sich dann per App die Informationen ansehen, auch die Ärzte oder der Notfalldienst könnten das. Zunächst dürfte die Vorstellung, dass die 86-jährige Ehefrau eben mal schnell im Smartphone nachschaut, was die Pflegekraft im Tagesbericht eingetragen hat, noch weit weg von der Wirklichkeit sein. Und wie soll der Hausarzt an die Informationen kommen: eben per App. Aber unabhängig von den datenschutzrechtlichen Barrieren zum Zugang arbeitet der klassische Hausarzt nicht nur mit einem Pflegedienst zusammen, sondern zwangsläufig mit mehreren. Also braucht er, wenn es normal läuft, nicht nur eine App, sondern mehrere. Und da jedes Programm eine andere Logik und Bedienung hat, führt das sicherlich zur digitaln Verwirrung. Die analoge Dokumentationsmappe konnte jeder lesen und bedienen. Mit Einführung digitaler Dokumentation wird es zum Chaos kommen.

Damit nicht die digitale babylonische Sprachverwirrung eintritt, sollten sich die Hersteller der verschiedenen Bereiche schnell zusammensetzen und gemeinsame Wege/Schnittstellen etc. definieren, damit die Systeme miteinander reden und sich austauschen können. Ansonsten sollte man die digitale Unterstützung der Dokumentation auf das Schreiben der Pflegeplanung beschränken und bei der analogen Mappe bleiben!